

## Das Ereignis der Philosophie

Gilles Deleuze / Félix Guattari:

Was ist Philosophie?

Aus dem Französischen von

Bernd Schwibs und Joseph Vogl,

Frankfurt am Main 1996,

260 Seiten, Suhrkamp Verlag.

Das neue Buch von Deleuze und Guattari, das zugleich ihr letztes gemeinsames gewesen sein wird, ist ein stilles Ereignis. Die beiden großen Freunde der Philosophie hinterlassen ein Denken, das noch im Kommen ist, dessen Zeit vielleicht niemals gekommen sein wird. Ein solches Ereignis kommt immer zu früh, es naht auf Taubenfüßen und seine leisen Schritte verhallen ungehört im Lärm des journalistischen Betriebs. Eine aktuelle Rezension, die in einer Zeitung auf ein Buch aufmerksam macht, ist oft der verlässlichste Beitrag es zu vergessen. Die Gefahr ist umso größer, wenn es sich um ein Buch handelt, das unzeitgemäß ist, dem man Zeit lassen muß und das man in der Zwischenzeit immer wieder lesen wird können. „*Uns fehlt es an Widerstand gegenüber der Gegenwart.*“ [S. 126]

Wie der Maler niemals vor einer leeren Leinwand steht, so sitzt, wer schreibt, niemals vor einem weißen Blatt. [S. 241 f.] Das Blatt und die Leinwand sind immer schon von Klischees zugedeckt, die mit entschiedener Geste erst weggewischt werden müssen, um den Raum für etwas Neues zu schaffen. Weil das Neue dem Alten oft bis zur Ununterscheidbarkeit gleicht, wird man es nicht davor bewahren können, gelegentlich mit ihm verwechselt und von ihm wie von einem Doppelgänger heimgesucht zu werden. Ebenso wird niemand, der ein neues Buch ein Ereignis nennt, verhindern können, daß in denselben Worten eine gedankenlose Phrase anklingt, wie sie durch die Feuilletons geistert, in denen sich die Meinungen unverbindlich zur Schau stellen. Und es sind die Meinungen, vor denen wir uns hüten müssen, wenn wir das Ereignis lieben.

Keine Meinung zu haben, das ist die erste schwierige Aufgabe, die dieses Buch uns zu lösen gibt. [169-175 und passim] Abstoßend ist an den Meinungen zunächst ihr unkompliziertes Verhältnis zur Wahrheit: „Wahr wird eine Meinung sein, die mit der Meinung der Gruppe zusammenfällt, der man angehört, indem man sie ausspricht.“ [S. 171] Die Meinung ist vielleicht demokratisch, aber die Demokratie majoritär: „In ihrem Wesen ist die Meinung Mehrheitswille und spricht bereits im Namen einer Majorität.“ [S. 171] Es kommt aber darauf an, minoritär zu werden, das ist der aufrührerische politische Impuls, der dieses Denken vorantreibt, selbst da, wo es nicht offenkundig politisch ist. *Zur Minderheit werden*, das ist ein anderer Gedanke als derjenige der Toleranz, der die Minderheit nur duldet, weil sich die Majorität ihrer Macht schon versichert hat. Minorität und Majorität sind nicht unbedingt Begriffe einer Menge; die Minorität kann durchaus in der Überzahl sein (die Schwarzen in Südafrika etwa); sie kennzeichnen zunächst eine unterschiedliche Größe: für eine kleine Literatur (Kafka), für eine molekulare Wahrnehmung usw. Der Verzicht auf eine Meinung zwingt zum Verzicht auf die Kommunikation, die ein Austausch von Meinungen ist. „Diskussionen sind der Philosophie ein Greuel.“ [S. 36] Sie meidet die Diskussion, nicht weil sie sich ihrer selbst so sicher ist, sondern weil ihre Ungewißheiten sie auf

andere Wege treiben. [S. 36] Eine empfindsame Seele flieht, wenn sie zu einer Diskussion eingeladen wird. [S. 35 u. 172] An die Stelle der Diskussion tritt aber vielleicht das unendliche Gespräch (Maurice Blanchot) der Freunde. Wir müssen die Meinungen hinter uns lassen, wenn wir das Ereignis lieben, weil sie untrennbar mit der Rekognition verkoppelt sind, mit dem Wiedererkennen, in dem das Ereignis als Wiederholung des Gleichen verkannt wird. Die ewige Wiederkehr als Drehorgel (Nietzsche)...

Was ist ein Ereignis? Niemals zuvor ist diese Frage mit einer solchen Intensität gestellt worden, wie in diesem Buch. Und niemals zuvor sind Deleuze und Guattari so konsequent und präzise gewesen in ihrer Ausarbeitung. Das Ereignis ist weniger ein Begriff als die Voraussetzung aller Begriffe. Sind die Begriffe Bestimmungen, dann ist das Ereignis das unbestimmte Chaos, das sich ebenso bestimmen läßt, wie es sich seinen Bestimmungen fortwährend entzieht. Das Chaos wird „weniger durch seine Unordnung“ definiert, „als durch die unendliche Geschwindigkeit, mit der sich jede [sich] in ihm abzeichnende Form auflöst. Es ist ein Vakuum, das kein Nichts, sondern ein *Virtuelles* ist.“ [S. 135] Das Ereignis ist niemals aktuell, es ist das Virtuelle, das sich seiner Aktualisierung fortwährend hinzufügt oder abzieht. [S. 182] Das Ereignis ist eine reine *Reserve*. [S. 183]

„Was ist Philosophie?“ Wenn jede Philosophie ihren eigenen Stil hat, wie Deleuze es in seinem frühen großen Buch *Differenz und Wiederholung* zu denken gibt, dann ist der Stil dieser Frage und ihrer Entfaltung so schlicht, daß der Titel des Buches zu einer Verwechslung mit seinen Doppelgängern verführen wird. Daß man das Buch aber vergeblich auf den Bestsellerlisten suchen wird, ist ein verlässliches Indiz, daß eine Verwechslung nur von kurzer Dauer sein kann. In der Schlichtheit seines Stils, die das Produkt der Anstrengung einer lebenslangen philosophischen Arbeit ist, die zu Ende geht, ist es ein extrem schwieriges Buch. Wenn Philosophie oft nur schwer verständlich ist, dann weil sie sich der Wörter und Satzformen bedient, die aus der Umgangssprache vertraut sind, um etwas auszudrücken, das nicht zu ihrer Ordnung gehört. [S. 92 f.]

„Die Philosophie ist Konstruktivismus“. [S. 42] Sie ist „die Kunst der Bildung, Erfindung, Herstellung von Begriffen [von „*Konzepten*“; des *concepts* im Original]“. [S. 6] Anders als in Kants kopernikanischer Wende ist das nicht nur ein Paradigmenwechsel in Gestalt einer Umkehr der Stellung eines Paradigmas, sondern der Abschied vom Paradigma der Astronomie, das in der Philosophie eine erhabene ewige Ordnung des Himmels gewährleisten sollte, die der Vergänglichkeit des Irdischen nicht ausgesetzt ist. Die Begriffe verharren nicht in gleichmütiger Ruhe und sie bewegen sich nicht in gleichförmigen Bahnen, bis sie entdeckt und vermessen werden, wie die Gestirne der klassischen und klassizistischen Welt: „Sie müssen erfunden, hergestellt oder vielmehr erschaffen werden“. [S. 10] Als schöpferische Tätigkeit ist die Philosophie „weder Kontemplation noch Reflexion, noch Kommunikation“. [S. 10] Und es macht keine geringe Schwierigkeit dieses Buches aus, daß die Philosophie, wenn man Deleuze und Guattari folgt, ihren eigenen Begriff erst erschaffen muß.

In ihrer rücksichtslosen Affirmation der Philosophie schließen Deleuze und Guattari mit einer abgründigen Naivität vorbehaltlos an eine vielleicht prämoderne philosophische Tradition an, die noch kein gestörtes Verhältnis zur Philosophie kennt, wie es nicht nur viele moderne Philosophen kennzeichnet, sondern ihre Philosophie überhaupt erst konstituiert: Marx, Wittgenstein, Heidegger, Derrida, um nur einige zu nennen. Deleuze und Guattari bewahren damit wenn schon nicht die Philosophie, so doch die Liebe in ihr. Sie können gelassen erklären, sie hätten „niemals ein Problem mit dem Tod der Metaphysik oder der Überwindung der Philosophie“ gehabt, [S. 14] weil sie in einem entscheidenden Moment mit der philosophischen Tradition gebrochen haben: Ihr Denken verzichtet darauf, die Begriffe, die es erschafft, so zu setzen, als ob sie das Unerschaffene repräsentierten, das ihnen vorausgeht. Darin erreicht es das Äußerste an Modernität und deshalb

kann sein Verhältnis zur philosophischen Tradition nicht akademisch, sondern nur problematisch sein: „Die Philosophie läßt sich auf ihre eigene Geschichte nicht reduzieren, weil sich die Philosophie von dieser Geschichte stets losreißt, um neue Begriffe zu erschaffen, die wieder in Geschichte verfallen, aber nicht von ihr herkommen.“ [S. 110] Scheinbar bedingungslos können Deleuze und Guattari die Philosophie affirmieren, weil sie unter der Hand den Begriff einer Philosophie geschaffen haben, die stets über sich selbst hinausgehen wird. „Selbst die Geschichte der Philosophie ist völlig uninteressant, wenn sie sich nicht vornimmt, einen eingeschlummerten Begriff wieder zu wecken, ihn auf einer Bühne wieder aufzuführen - und sei es um den Preis, ihn gegen sich selbst zu kehren.“ [S. 96] Wie dagegen eine „interessante“ Geschichte der Philosophie aussehen kann, die eine Wiedererweckung von Begriffen ist, hat Deleuze als Historiker der Philosophie in seinen kleinen und großen Büchern über Spinoza, Leibniz, Hume, Kant, Nietzsche, Bergson und Foucault gezeigt.

Was aber ist ein Begriff? [un concept] Ein Begriff ist eine Bewegung des Denkens, die das Chaos zu bestimmen versucht und als solche unterscheidet sie sich von anderen Bewegungen des Denkens, wie sie die Wissenschaft oder die Kunst vollzieht. Die Philosophie denkt in Begriffen [Konzepten], doch Kunst und Wissenschaft denken nicht weniger als die Philosophie, aber die Kunst denkt „in Affekten und Perzepten“ [S. 75] und die Wissenschaft in Funktionen. „Es gibt [...] in der Wissenschaft ebensoviel Schöpferisches wie in der Philosophie oder in den Künsten.“ [S. 148]

Zu den wichtigsten Motiven der Frage „Was ist Philosophie“ zählt der Versuch einer Abgrenzung der Philosophie von Wissenschaft und Kunst. Daß diese Abgrenzung nur eine begriffliche sein kann, die von der Philosophie als einem Denken in Begriffen erst geschaffen werden muß und daß die Autonomie von Kunst und Wissenschaft dennoch bewahrt werden soll, ist eine der großen Schwierigkeiten in diesem Buch. Die drei Disziplinen des Denkens unterscheiden sich in ihrem Umgang mit dem Chaos des Ereignisses:

Wenn die Wissenschaft als Schnitt durch das Chaos eine Referenzebene errichtet, indem sie ein Koordinatensystem anlegt und einen Grenzwert sowie eine Mehrzahl von unabhängigen Variablen annimmt, deren Verhältnis sie in einer Funktion bestimmt, dann bezieht sie sich mit Propositionen in diskursiven Systemen so auf das Chaos des Ereignisses, daß sie es als Virtuelles in Sachverhalten aktualisiert. Trotzdem bleibt im aktuellen Sachverhalt ein virtueller Rest: Im aktuellen Sachverhalt eines Atomkerns zum Beispiel, der im physikalischen Diskurs in Propositionen beschrieben und in einer mathematischen Funktion bestimmt werden kann, ist das Nukleon noch nahe am Chaos und wird von einer Wolke virtueller Teilchen umgeben. [S. 178 f.]

Eine Mannigfaltigkeit von Sachverhalten kann einen physikalischen Körper individuieren. Perzeption ist aber kein Sachverhalt und auch keine Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, sondern der Zustand eines Körpers, der von einem anderen Körper angezeigt wird und Affektion ist der Übergang von diesem Zustand in einen anderen. [S. 179] Damit wird die Funktion zu einer Funktion des Erlebens [S. 181] und die Propositionen werden zu Meinungen (doxa).

Die Bemühung um einen Begriff von Wissenschaft ist für das Denken von Deleuze und Guattari eher neu, während die Entwicklung einer Philosophie der Kunst zumindest Deleuze ein Leben lang beschäftigt hat. Er hat sie in seinem kleinen Buch über Proust schon früh entworfen und später in Variationen ausgearbeitet: in seiner großartigen zweibändigen Typologie des Bildes im Kino und in seiner Studie zu Francis Bacon, aus der ein Traktat über die Malerei geworden ist.

Die Kunst erzeugt einen Schnitt durch das Chaos, indem sie eine Kompositionsebene bildet, auf der sie Perzepte den Perzeptionen eines Objekts wie den Zuständen eines perzipierenden Subjekts entreißt und Affekte von den Affektionen eines Körpers trennt. Es ist nicht die Perzeption oder die Affektion eines Objekts, sondern „das Perzept oder der Affekt des Materials selbst, das Lächeln aus Ölfarbe, die Geste aus gebranntem Ton, der Schwung aus Metall, das Gedrungene des romanischen Steins und das Aufstrebende des gotischen Steins“. [S. 194] Denn „das Lächeln auf der Leinwand ist lediglich aus Farben, Strichen, aus Schatten und Licht gemacht.“ [S. 194] Das Kunstwerk erschöpft sich nicht in seinen aktuellen Perzeptionen und Affektionen. Jedes Kunstwerk ist ein Monument des Ereignisses, weil die Perzepte und Affekte, die es freisetzt, noch in der Abwesenheit des Menschen, weil sie selbst noch im Verborgenen von Dauer sind, wie flüchtig diese Dauer auch sein mag. Es überlebt als Potential, das sich vom Virtuellen nährt, doch es geht zugrunde mit seinem Material.

Wenn die Philosophie eine Konsistenzebene begründet, auf der sie ihre Begriffe [Konzepte] ansiedelt, dann erzeugt sie einen Schnitt durch das Chaos, um aus ihm ein Chaosmos zu machen. [S. 247] „Wir wollen doch nichts anderes als ein wenig Ordnung, um uns vor dem Chaos zu schützen.“ [S. 238] Jeder Begriff [jedes Konzept] setzt sich zusammen aus einer Mannigfaltigkeit an Komponenten: Weder gibt es einen Begriff mit einer einzigen Komponente noch einen einzigen Begriff, der alle Komponenten umfaßt. [S. 21 ff.] In aller Stille hat in diesem Begriff von Philosophie das Prinzip der Einheit sein Privileg eingebüßt, das so alt ist, wie die Tradition der Philosophie selbst. Die Begriffe sind nicht referentiell sondern konsistent. Das heißt nicht, daß sie autark oder gar „autistisch“ sind, sondern, daß sie sich anders auf das Chaos beziehen als etwa die Funktionen und Propositionen der Wissenschaft oder die Perzepte und Affekte der Kunst. Im Gegensatz zu dem, was die philosophische Tradition glauben machen wollte, sind die Begriffe, die sich auf der Konsistenzebene ansiedeln auch nicht sesshaft, sondern nomadisch, die Ebene ist für sie „gleichsam eine Wüste, die die Begriffe bevölkern, ohne sie aufzuteilen.“ [S. 44] Und wenn die Begriffe unkörperlich sind, dann heißt das nicht, daß sie rein geistig sind und sich in keinem Körper inkarnieren, sondern daß sie über den aktuellen und potentiellen Körper wie über die Sachverhalte hinausgehen wollen. Die Begriffe der Philosophie extrahieren dem Körper wie dem Sachverhalt immer wieder ein konsistentes Ereignis: der grinsenden Katze Lewis Carrolls „ein Grinsen ohne Katze gewissermaßen“. [S. 147] Und in letzterem gleicht die Philosophie ein wenig der Kunst, doch nur darin. Sie überflügelt die Aktualität des Sachverhalts und des Körpers, um auf die Virtualität des Ereignisses anzuspüren. „Die Philosophie als gigantische Anspielung.“ [S. 186] Virtualität heißt, daß das Ereignis immer noch im Kommen ist, daß noch nicht bestimmt ist, was da kommen wird und daß es dem Denken aufgegeben ist, es zu bestimmen, wenn es auch nie vollständig bestimmt werden kann.

Das Chaos des Ereignisses ist „eine unendliche Geschwindigkeit in Geburt und Vergehen.“ [S. 135-136] Den Tod wird man immer als einen Sachverhalt innerhalb eines Körpers definieren können, dessen Eintritt in einem schlichten wissenschaftlichen Urteil festgestellt wird, aber man wird ihn zugleich als ein reines Ereignis begreifen können, das koextensiv mit dem Leben ist. [S. 189] Letzteres wäre vielleicht ein Gedanke der Philosophie. Deshalb wird der Philosoph immer dem Fremden gleichen, der aussieht, als sei er zurückgekehrt „aus dem Land der Toten“. [S. 79] Philosophen sind Untote, die durch einen Tod hindurchgegangen sind, aus dem sie geboren wurden, um auf einen anderen Tod zuzugehen, der dem ersten vielleicht bis zur Verwechslung gleichen wird. Sie sind vom Tode gezeichnet.

Nach den *Tausend Plateaus*, die vielleicht einmal die wichtigste philosophische Veröffentlichung der letzten Jahrzehnte gewesen sein werden und nach der schlichten Frage *Was ist Philosophie?* ist zuerst Félix Guattari

und dann Gilles Deleuze von diesem anderen Tod eingeholt worden. Deleuze ist ihm nur ein kleines Stück weiter entgegengegangen. In einer Philosophie des Ereignisses hinterlassen sie mit ihrem Denken als Vermächtnis ein unendliches Ereignis der Philosophie.

Ingo Zechner

Die gemeinsamen Bücher von Gilles Deleuze und Félix Guattari:  
[in der Reihenfolge ihres Erscheinens im Original]

Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1, übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1977  
[Paris 1972], 529 Seiten, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 224  
Kafka. Für eine kleine Literatur, aus dem Franz. übersetzt von Burkhard Kroeber, Frankfurt am Main 1976  
[Paris 1975], 134 Seiten, edition suhrkamp 807  
Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2, übers. von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin  
1992 [Paris 1980], 716 Seiten, Merve Verlag

Die wichtigsten Bücher von Gilles Deleuze:

Differenz und Wiederholung, aus dem Franz. von Joseph Vogl, München 1992  
[Paris 1969], 408 Seiten, Wilhelm Fink Verlag  
Logik des Sinns, aus dem Franz. von Bernhard Dieckmann, Frankfurt am Main 1993  
[Paris 1969], 397 Seiten, edition suhrkamp 1707

Zu Literatur, Kino, Malerei:

Proust und die Zeichen, aus dem Franz. von Henriette Beese, Berlin 1993  
[Paris 1964], 172 Seiten, Merve Verlag  
Das Bewegungs-Bild. Kino 1, übers. von Ulrich Christians und Ulrike Bokelmann, Frankfurt am Main 1989  
[Paris 1983], 332 Seiten, Suhrkamp  
Das Zeit-Bild. Kino 2, übersetzt von Klaus Englert, Frankfurt am Main 1991  
[Paris 1985], 454 Seiten, Suhrkamp  
Francis Bacon - Logik der Sensation, aus dem Franz. von Joseph Vogl, 2 Bde., München 1995  
[Paris 1984] Wilhelm Fink Verlag

Zur Geschichte der Philosophie:

Nietzsche und die Philosophie, aus dem Franz. von Bernd Schwibs, Hamburg 1991  
[Paris 1962], 250 Seiten, Europäische Verlagsanstalt  
Kants kritische Philosophie, aus dem Franz. übersetzt von Mira Köller, Berlin 1990  
[Paris 1963], 151 Seiten, Merve Verlag  
Bergson zur Einführung, hg. und übersetzt von Martin Weinmann, Hamburg 1989  
[Paris 1966], 170 Seiten, Ed. SOAK im Junius Verlag,  
Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie, aus dem Franz. von Ulrich Johannes Schneider,  
München [Paris 1969], 316 Seiten, Wilhelm Fink Verlag  
Foucault, übersetzt von Hermann Kocyba, Frankfurt am Main 1992  
[Paris 1986], 189 Seiten, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1023  
Die Falte. Leibniz und der Barock, übersetzt von Ulrich Johannes Schneider, Frankfurt am Main 1995  
[Paris 1988], 234 Seiten, Suhrkamp